

<http://www.datum.at/0910/stories/kleider-machen-leute>

---

## Kleider machen Leute

*In Österreich gehören sie zum Straßenbild: die Container von Humana. In ihnen landen Kleiderspenden. Für den guten Zweck. Humana gibt vor, eine Hilfsorganisation zu sein. Doch der Verein ist mehr: kommerziell und undurchsichtig. Nur ein Bruchteil der Spenden landet in Afrika.*

TEXT & FOTOGRAFIE:  
MORITZ GOTTSÄUNER-WOLF, FLORIAN SKRABAL  
ILLUSTRATIONEN: TOM MACKINGER



Es mieft. Willkommen in der Welt von Humana. Die Tür zum Second-Hand-Geschäft steht offen, der modrige Geruch alter Kleidung hängt dennoch in der Luft. Im Humana-Flagship-Store in der Lerchenfelder Straße im siebenten Wiener Gemeindebezirk gehen nur die feinsten Stücke über den Ladentisch. Gewaschen werden die alten Klamotten in der Regel nicht. An Kreuzständern hängen psychedelisch gemusterte T-Shirts,

Spitzkragenhemden und bunte Damenkleider aus den Siebziger. Einen Trenchcoat der englischen Nobelmarke Burberry gibt es für 136 Euro. Eine Offiziersjacke des österreichischen Bundesheeres, komplett mit Rangabzeichen und dem eingenähten Hinweis „Heereseigentum“, geht um 42 Euro an den Mann.

Im Premiumstore scheinen alle zu profitieren. Jene, die sich für wenig Geld modisch einkleiden wollen. Und - geht es nach Humana - auch hilfsbedürftige Menschen in der Dritten Welt. Menschen wie der junge Jackson aus Sambia, dessen Foto an der Wand hängt. Daneben ein Brief, in dem er mit krakeliger Handschrift um Schulbücher bittet, weil er in Mathe Probleme hat. Die Botschaft: Je mehr du kaufst, desto besser für Jackson, desto besser für all die anderen afrikanischen Kinder, deren Fotos die Wände des Shops zieren.

In Österreich gilt Humana gemeinhin als karitative Organisation. Prospekte erzählen von zahlreichen Projekten, die Humana People to People mit dem Verkauf von Altkleidung in aller Welt finanziert. „Wenn ein Kunde danach fragte, sollten wir ihm so viel wie möglich darüber erzählen. Das stand in der Dienstordnung“, sagt Eva H. (Name von der Redaktion geändert). Rund ein Jahr lang schuftete sie in einem der insgesamt elf Geschäfte der Humana in Österreich. Eva H. stand hinter der Kassa, sortierte tausende Kleiderstücke ein und hielt den Laden sauber. Nach den Hilfsprojekten hat sie nie jemand gefragt. „Ich wollte was Gutes tun und dabei Geld verdienen“, sagt sie. Ihren richtigen Namen will die ehemalige Mitarbeiterin nicht in der Zeitung lesen. Eva H. hat nichts Positives mehr über diese Zeit zu erzählen. Sie ist enttäuscht: „Bei Humana decken sie dich nur mit Arbeit ein. Der Mensch interessiert nicht, es geht nur um das Geschäft.“

Das Humana-Prinzip ist einfach: Alte Fetzen werden gesammelt, nach Qualität sortiert und in Geschäften sowie an Großhändler im Ausland verkauft; der Erlös wird angeblich für karitative Zwecke in der dritten Welt verwendet. An die 1.340

Sammelbehälter stehen in den Straßen Wiens, Niederösterreichs, der Steiermark und des Burgenlands. Tag für Tag schlucken die Container von Humana einen Rohstoff, der gratis, aber trotzdem wertvoll ist: nach eigenen Angaben rund 4.700 Tonnen Altkleider im vergangenen Jahr - Spenden der österreichischen Bevölkerung.

Was viele, die an den Verein Humana spenden oder dort einkaufen, nicht wissen: Humana sorgt zuallererst für sich selbst. Rund 3,5 Millionen Euro Umsatz hat man im Jahr 2009 erwirtschaftet, sagt Henning Mörch, der Kassier des Vereins. „Davon haben wir rund 166.000 Euro für unsere Projekte in Afrika gespendet“. 4,7 Prozent des Gesamtumsatzes. Mehr Entwicklungshilfe ist angeblich nicht möglich. Den Rest des Umsatzes fressen die Betriebskosten, Logistik und Personal, sagt der 56-jährige Däne. Humana ist mehr Kommerz als karitativ. Man setzt auf die Gutmütigkeit der Menschen, wirbt als Spendensammler und macht dann Geschäfte.

„Die eigentliche Problematik“, sagt Gerhard Bittner, „zeigt sich, wenn man die Kette durchdenkt: Aus Entsorgungsfällen, den Kleidern, wird Geld gemacht. Da gelten sie nicht mehr als Spendenorganisation, weil sie ein Profitunternehmen sind.“ Bis zu seiner Pensionierung im Juni war Bittner 30 Jahre lang Geschäftsführer der Österreichischen Forschungstiftung für Internationale Entwicklung (ÖFSE) und gleichzeitig ehrenamtlicher Leiter des Österreichischen Instituts für Spendenwesen (ÖIS). Humana bewege sich in einem Graubereich. „Die passen nirgends wirklich hinein“, sagt Bittner. „Es ist keine Spendenorganisation, auch wenn Humana Alttextilien gespendet erhält. Die kommerziell verwerteten Textilien lassen eine mit Geldspenden vergleichbare Transparenz kaum zu.“ Humana sei eine Einrichtung, die Bedürfnisse in Sachen Entsorgung abdecke „und den Eindruck vermittelt, dabei etwas Gutes zu tun“.

Mehr Geld, als Humana nach Afrika überweist, geht jedenfalls in die Schweiz. Laut Vereinskassier Mörch zahlte man 2009

sechs Prozent des erwirtschafteten Umsatzes, rund 210.000 Euro, an den Dachverband The Federation for Associations connected to the International Humana People to People Movement, kurz „Die Föderation“, mit Sitz in Genf.



Unter diesem Schirm sind die Kleiderdealer der Humana, die international auch als UFF, ADPP, DAPP (sämtliche Abkürzungen bedeuten ausgeschrieben und aus der jeweiligen Landessprache übersetzt: „Entwicklungshilfe von Volk zu Volk“) auftreten, zusammengefasst. Die Föderation leistet dafür laut Homepage unter anderem „Hilfe in Finanzierungsfragen, Buchhaltung, Wirtschaftsprüfung“. Hinter Humana verbirgt sich nicht nur der österreichische Verein, sondern ein weltweites Netz an Firmen, das in vielen Ländern von Politikern, Entwicklungshelfern und Journalisten kritisiert und von staatlichen Behörden laufend untersucht wird.

So kommt es, dass Humana mancherorts seine Container nur unter bestimmten Auflagen oder - wie in der slowenischen Hauptstadt Ljubljana - auf öffentlichem Grund gar nicht aufstellen darf. Im deutschen Bundesland Rheinland-Pfalz dürfen die Aufschriften der Container von Humana seit 2009 nicht mehr den Anschein von Gemeinnützigkeit erwecken, verfügten die lokalen Behörden.

Da ist noch etwas. Bei Humana spricht man nicht gerne darüber, will am liebsten nichts darüber in der Zeitung lesen: ü-

ber den Vorwurf, den ehemalige Insider sowie andere Kritiker erheben, nämlich, dass Personen in den Führungsetagen der einzelnen nationalen Humana-Ableger Mitglieder einer „Sekte“ seien; einer Verbindung, die man international als die „Lehrergruppe“ oder kürzer als „Tvind“ kennt. „In meinem Jargon ist Humana eine kommerzielle Sekte. Ursprünglich war sie eine politische. Sie wollte dem Marxismus auf der Welt zum Sieg verhelfen“, sagt Friedrich Griess, Vorstandsmitglied der Gesellschaft gegen Sekten- und Kultgefahren, einer Privatinitiative, die von der Stadt Wien und dem Land Niederösterreich gefördert wird. 1995 stufte die Sektenkommission der französischen Nationalversammlung „Humana France/Tvind“ als „sektiererische Bewegung“ ein.

„Wenn man über uns sagt, eine Sekte zu sein, muss man das auch über die katholische Kirche sagen“, entgegnet Henning Mörch. Er ist Mitglied der Lehrergruppe und diese sei ebenso „keine Sekte, wie die katholische Kirche keine ist“. Seit 1991 arbeitet Mörch für Humana Österreich. Er spricht leise, nuschelt. Fragen nach der Lehrergruppe mag er nicht: „Sind Sie hier, um einen Artikel über Humana oder die Lehrergruppe zu schreiben?“ Bei der Bundesstelle für Sektenfragen, deren Aufsicht dem Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend unterliegt, sieht man Fragen über Humanas richtige Bezeichnung sachlich.

„Das Wort ‚Sekte‘ ist kein juristischer Begriff“, sagt German Müller, der die Bundesstelle leitet. „Viele Organisationen, die bei uns bekannt sind, wie zum Beispiel Scientology, sind von ihrer Rechtsform her Vereine.“ Über Humana wisse er wenig. „Wir haben etwa drei bis vier Anfragen zu Humana im Jahr“, sagt Müller. Antworten zu geben sei schwierig. „Es gibt im Internet die Selbstdarstellung Humanas. Das ist ein schönes Bild. Dann gibt es eine Fülle an kritischen Informationen, die auf Zusammenhänge hinweisen und die Humana in Frage stellen - bezüglich Tvind, Humana, des Gründers der Organisation und der Gerichtsverfahren in Dänemark.“



Die Wurzeln der Lehrergruppe liegen in den Sechzigerjahren. Ein junger Lehrer namens Mogens Amdi Petersen verliert wegen seiner langen Haare den Job. Der damals überzeugte Maoist scharf eine Gruppe junger Männer und Frauen um sich. Nach etlichen gemeinsamen Reisen in die dritte Welt „zu Studienzwecken“ gründen sie reformpädagogische Schulen in ihrer Heimat Dänemark. Aus globetrottenden Hippies werden Lehrer, aus Lehrern wird die Lehrergruppe. Das Netzwerk heißt auch „Tvind“, nach dem Namen des Bauernhofs in Dänemark, auf dem die erste Schule entsteht; der Kommune 1 sozusagen.

Staatliche Subventionen für die Schulen spülen über die Jahre Millionen dänische Kronen in die Kassen der Lehrergruppe. Dazu kommen Gelder aus den Unternehmungen. Man expandiert, baut mehr Schulen, kauft Hochseeyachten und Plantagen in Mittel- und Südamerika. Das Vermögen der Lehrergruppe, zusammengesetzt aus „Bargeld, Landbesitzungen, Schiffen et cetera“ schätzen dänische Ermittler 2001 auf „mehrere Milliarden dänische Kronen“ (eine Milliarde DKK entspricht heute rund 135 Millionen Euro).

Unter dem Banner des guten Zwecks steigt die Lehrergruppe in den Achtzigerjahren in das Altkleidergeschäft ein. Heute sitzen Mitglieder der Gruppe weltweit in den Chefetagen zahlreicher Firmen der Branche. Manche sind rein kommerziell auf

Profit ausgerichtet, andere geben an, ihren Profit für Entwicklungsarbeit in der Dritten Welt zu verwenden. Wer dabei die Grenze zieht, ist klar: die Lehrer.

Details über die Interna der Gruppe geben Mitglieder selten und nur zögerlich preis. „Ich befürchte, dass sie die Lehrergruppe in irgendeine Schublade stecken, für die es keine gibt“, sagt Henning Mörch. „Wir sind etwas Einzigartiges, etwas anderes, etwas Neues.“ Bei Humana Österreich sitzen mindestens zwei Lehrer in führenden Positionen: Die Dänin Helle Christensen, Gründerin der Wiener Dependance und deren Obfrau. Und Henning Mörch, ebenfalls Däne. Fest steht, dass die von Mörch auf „mehrere Hundert“ Mitglieder geschätzte Gruppe drei Grundregeln befolgt: „Gemeinsame Zeit“, „Gemeinsame Distribution“ und „Gemeinsame Ökonomie“.

„Gemeinsame Zeit“: jedes Mitglied der Gemeinschaft muss sich zur Verfügung halten. „Das ist abstrakt und schwer zu verstehen“, sagt Mörch. Im Wesentlichen verzichtet man auf einen Gutteil persönlicher Freiheit zugunsten der Gruppe. „Wir sind gemeinsam organisiert und haben Verabredungen untereinander, wie wer was tut.“ Das Prinzip der „Gemeinsamen Distribution“ regelt den Einsatz von Mitgliedern in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen der Gruppe. Die reichen von Plantagen in Mittelamerika bis zu Kleidersammlungen in Mitteleuropa. Jedes Mitglied wird eingesetzt, wo es nach seinem Können am meisten bewirken kann oder einfach gerade gebraucht wird.

Die Regel der „Gemeinsamen Ökonomie“ beruht auf einer Kasse, in welche die Mitglieder ihr Gehalt abzüglich ihrer Fixkosten einzahlen. Mörch spricht von einem „Gelben Eimer“, ein Begriff, der auf die Frühzeit der Bewegung verweist, als man das Geld tatsächlich in einem gelben Kübel aufbewahrte. Heute ist der Eimer einer Bankverbindung gewichen.

Eine Vermischung zwischen der „gemeinsamen“ Ökonomie der Lehrergruppe und den Geschäften von Humana schließt Vereinskassier Mörch aus. Er glaubt strikt trennen zu können: „Das eine ist privat, das andere beruflich.“ Der Däne behauptet: „Es gibt keinen wirtschaftlichen Zusammenhang zwischen Tvind und Humana.“

Der britische Journalist Mike Durham sieht das anders. Er beschäftigt sich seit 1999 mit den dubiosen Praktiken von Humana. Durham richtete bereits damals eine Website ein: Tvindalert.com - „als Recherchewerkzeug für einen Artikel der Times“, wie er am Telefon sagt. Seine Datenbank an ehemaligen Humana/Tvind-Mitarbeitern und Zöglingen gehe mittlerweile „in die Hunderte“. Für ihn besteht kein Zweifel, dass „Tvind und Humana verbunden sind“.

Tvind-Leute sind die Gründer von Humana-Niederlassungen in Europa. „Für mich steht außer Frage, dass Humana und Tvind dasselbe sind“, sagt auch Frank Nordhausen. Der deutsche Journalist und Autor des 1997 erschienenen Buches „Psycho-Sekten“ (Fischer Verlag) schaffte es im Zuge seiner Recherche, ein langjähriges Tvind-Mitglied, den Dänen Niels Ole Krogh, zu treffen. Krogh war zwischen 1977 und 1987 bei Tvind. Er zählte zu den Pionieren, die Mitte der Achtzigerjahre aus Dänemark über Europa ausschärmten, um den Altkleidermarkt für die Bewegung zu erschließen.

In Nordhausens Buch beschreibt der Däne Krogh die ersten Schritte so: „Man hat zwanzig Leute eingeteilt für Frankreich, Dänemark, Österreich, Italien, Holland, Belgien, Großbritannien und die Schweiz. (...) Wir kauften einen Lkw, bekamen fünfzig Kleidercontainer, die in einer Tvind-Fabrik gebaut worden waren, und machten den ersten Laden auf. Sehr schnell haben wir 30.000 Mark Umsatz im Monat geschafft, zu zweit! (...) Wir warben damit: ‚Tun Sie etwas für die Dritte Welt!‘ Die Gewinne wurden über London nach Belize geschickt.“



1986 taucht in Österreich die Dänin Helle Christensen auf. Im Süden Wiens trifft sie in der niederösterreichischen Gemeinde Biedermannsdorf, wie man bei Humana heute erzählt, „auf den richtigen Mann, zur richtigen Zeit“: Karl Schrattenholzer, damals ÖVP-Umweltrat in Biedermannsdorf und später Bürgermeister. Schrattenholzer, in seiner Selbstdarstellung ein „Pionier in der Abfallwirtschaft“, ist von Humanas Sammelidee nicht nur begeistert, er hilft beim Markteintritt in Österreich kräftig mit. „Ich bin mit einem Humana-Container auf die Gartenmesse in Tulln gefahren und habe zu denen gesagt: ‚Da schaut’s her, so müsst ihr Alttextilien sammeln‘.“ Auch vielen seiner niederösterreichischen Amtskollegen habe er zum Modell Humana geraten.

Schrattenholzer steht dazu. Selbst als Humana Mitte der Neunzigerjahre unter Druck gerät. In Dänemark, der Wiege Tvinds, platzt ein Skandal: Die Lehrer sollen jahrelang öffentliche Gelder unterschlagen haben, auch Schülerzahlen sollen fingiert gewesen sein. Der charismatische Oberlehrer, Mogens Amdi Petersen, war bereits 1979 untergetaucht. 2002 wird er auf dem Flughafen von Los Angeles festgenommen. Zwischen 2003 und 2006 wird ihm und sieben anderen führenden Mitgliedern der Lehrergruppe der Prozess gemacht. Die Anklage: Steuerhinterziehung und Veruntreuung. Petersen wird in erster Instanz freigesprochen - und taucht, noch bevor die Staatsanwaltschaft in Berufung gehen kann, erneut unter. Dänische Behörden fahnden seither nach dem heute 71-Jährigen.

Karl Schrattenholzer stellt sich öffentlich hinter den Verein. Und er ist nicht allein. Flankiert von der damaligen ÖVP-Landeshauptmannstellvertreterin und späteren Innenministerin (2004 bis 2006) Liese Prokop fliegt der Humana-Freund 1998 nach Simbabwe und Mosambik, dem afrikanischen Zentrum des Netzwerks. „Wir haben uns die Projekte angesehen, die waren alle top“, sagt Schrattenholzer heute. Begeistert von der Arbeit, die in dem südostafrikanischen Staat von Humana und deren Schwesterorganisation geleistet wird, reisen

beide wieder heim. Rund ein Jahr später überweist Prokop dem Verein 300.000 Schilling (ca. 21.800 Euro) aus Geldern des Landes Niederösterreich. Heute ist Schrattenholzer eines von zwei Ehrenmitgliedern des Vereins Humana.

Neben dem ÖVP-Provinzpolitiker wird diese zweifelhafte Ehre noch Ernst Hinterberger zuteil. Der Schriftsteller und Drehbuchautor der Kultserien „Ein echter Wiener geht nicht unter“ und „Kaisermühlen Blues“ setzt der Organisation Mitte der Neunzigerjahre ein Denkmal im Austro-TV: Er baut Humana in den „Kaisermühlen Blues“ ein. So wird etwa in der Serie die Tochter eines Bezirksrats Entwicklungshelferin bei Humana. „Mein Mann und ich kennen gute und schlechte Geschichten. Es gibt gewisse Bedenken“, sagt Hinterbergers Frau Karla am Telefon.

Hinterberger, der schwer lungenkrank ist, verfolgt das Gespräch neben seiner Frau, die für ihn die Fragen beantwortet. Warum setzen Sie sich für Humana ein? Er sei ein langjähriger Freund der Familie Feldmann, und Humanas Vereinssprecherin und stellvertretende Obfrau Katharina Feldmann habe damals den Job bei Humana angenommen. „Wir hoffen halt, dass sich das Positive und das Negative die Waage halten“, sagt Karla Hinterberger.

Der Freiwilligendienst, der in Hinterbergers Skript vorkommt, ist Humanas zweite Schiene. In den heimischen Second-Hand-Shops bewirbt man sich per Flugzettel. Die Kontaktadresse: Tvind in Dänemark. Andrea Guiduzzi war Entwicklungshelfer. Nicht im Fernsehen, im realen Leben. „Ein wenig enttäuscht“ kehrte der Italiener von seinem Freiwilligendienst aus Afrika zurück. „Wir waren sehr arm und bekamen nicht viel Geld für die Projekte“, erzählt Guiduzzi über seine Zeit. „Ständig mussten wir Pläne entwerfen, wie man Geld aufstellen konnte.“ Zwischen 2008 und 2009 arbeitete er ein Jahr lang an Projekten der Humana in Mosambik.

Vor seinem Einsatz hatte er die Kosten für die Reise, das Quar-

tier und seine Verpflegung abzuarbeiten. Ende 2006 begann er in England, Altkleider einzusammeln. Im April 2007 durfte er nach Dänemark, wo er bis zu seiner Abreise im Jahr darauf ein Training absolvierte. „Es stimmen beide Seiten über Tvind, die gute wie die schlechte“, sagt Guiduzzi. Und: „Es gibt Regeln. Wenn man Geld haben will, muss man danach fragen. Wenn man wo hingehen will, auch. Es ist eine sehr geschlossene Gesellschaft. Gewöhnlich gab es keinen Kontakt nach außen.“ Jene, denen die Arbeit zu hart oder die Regeln zu streng seien, hörten einfach auf - laut Guiduzzi war das fast die Hälfte. Erst vergangenes Jahr sprachen Redakteure des Westdeutschen Rundfunks (WDR) mit zwei ehemaligen Freiwilligen aus Deutschland. Sie hatten nach wenigen Monaten genug: „Das kommt dir eher vor wie ein Arbeitslager und nicht wie eine Hilfsorganisation“, sagte Stefan Derntl in der Sendung „markt“. „Die wollen, dass du keine Freizeit hast, dass du keine Zeit zum Selberdenken hast. Die wollen die totale Kontrolle, die wollen wissen, was du treibst und was los ist.“

Dass Entwicklungshilfeprojekte von Humana unterstützt werden, ist unbestritten. Zweifel an der Seriosität des Modells sind, auch ob der mangelnden Transparenz, angebracht: Jahresberichte werden keine veröffentlicht - nicht auf der Homepage, nicht auf Anfrage. Einzig die aktuellen Statuten kann man per Gesetz öffentlich einsehen. Die restlichen Vereinsdokumente bleiben unter Verschluss. Steuernummer führt man weder auf Rechnungen beim Einkauf in den Geschäften noch im Impressum der Vereinswebsite an. „Jeder Verein, der etwas auf sich hält, hat auf der Homepage Jahresberichte“, sagt Herbert Schaupp, Geschäftsführer der Interessensvertretung Österreichischer Gemeinnütziger Vereine (IÖGV). „Das ist eine Frage der Transparenz und ein Indiz dafür, ob Vereine seriös arbeiten.“

Um beglaubigte Transparenz durch die strengen Kriterien des Spendengütesiegels, das von der Kammer der Wirtschaftstreuhänder seit 2001 vergeben wird, hat sich Humana noch nicht bemüht. „Das war uns bisher zu teuer“, sagt Katharina Feld-

mann, die Vereinssprecherin. Und Mörch fügt hinzu: „Wir werden es bald haben.“ Die Kosten dafür beliefen sich laut Auskunft der Kammer der Wirtschaftstreuhänder (KWT) auf 200 Euro.

„Wir zahlen ganz normal Steuern, auch Umsatz- und Körperschaftssteuer“, sagt Henning Mörch. Wie viel, kann der Vereinskassier nicht beziffern. „Das weiß nur unsere Buchhalterin. Die liegt wegen eines epileptischen Anfalls im Spital“, sagt Mörch. Beim zuständigen Finanzamt gibt es „über einzelne Vereine keine Auskunft“ - Steuergeheimnis. Ob also tatsächlich Körperschaftssteuer bezahlt und wie viel davon im vergangenen Jahr an das Finanzamt überwiesen wurde, kann - oder darf - niemand bestätigen. Denn wie viel Steuer anfalle, so schreibt Mörch in einer E-Mail, „ist eine Sache zwischen dem Finanzamt und dem Verein“. Humana unterliege der gesetzlichen Wirtschaftsprüfung.

„Wir sind“, räumt Kassier Mörch allerdings ein, „einerseits ein karitativer Verein, andererseits ein kommerzielles Unternehmen.“ Im Gegensatz zu Österreich ist Humana in Deutschland - wie in vielen anderen europäischen Ländern auch - gespalten: in einen Verein, der Humana People to People Deutschland e. V., und in kommerzielle Betriebe, die wie normale Unternehmen auf dem deutschen Alttextilmarkt wirtschaften. Eine davon ist die Humana Kleidersammlung GmbH mit Sitz in Hoppegarten, am östlichen Rand der Bundeshauptstadt Berlin. Miteigentümer und Geschäftsführer dieser Firma ist: Henning Mörch.

Erst vergangenes Jahr bekam Mörch im deutschen Bundesland Rheinland-Pfalz Probleme. Die für die Einhaltung des Sammlungsgesetzes zuständige Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion (ADD) überprüfte seine Humana Kleidersammlung. Wie die Pressesprecherin der ADD, Eveline Dziendziol, in einer E-Mail schreibt, war man dabei zum Ergebnis gekommen, dass die Container „den unzutreffenden Eindruck einer Kleidersammlung für karitative Zwecke“ vermittelten. „Schlagworte wie

„HUMANA“, „Die Altkleider-Entsorgung für einen guten Zweck“, „Humana People to People“ rufen den Eindruck der Gemeinnützigkeit hervor.“ Dieser sei laut Dziendziol aber nicht gegeben. Henning Mörch und die Humana Kleidersammlung GmbH reagierten: Schriftzüge und Logo wurden entfernt, die Container stehen wieder, sehen jetzt farbloser aus.

Was in den Firmendokumenten der Humana Kleidersammlung GmbH auffällt, kann dem Dänen nicht gefallen; der Paragraph acht des Gesellschaftsvertrags, bei Gründung des Unternehmens im Jahr 1993 wurde dieser aufgesetzt. Dort ist nachzulesen: „Der verbleibende Gewinn ist an The Federation for the Pan-European Benevolent Organisations of UFF und Humana in Skorkjaervej 8, DK 6990 Ulfborg (...) auszukehren.“ Im Jahr 1997, also zu jener Zeit, als Kritik an Tvind aufkommt, passt man den Gründungsvertrag just in diesem Punkt an, die Adresse wird aus dem Dokument gestrichen. Warum? Sucht man heute im Internet unter Tvind.dk nach „Tvinds Internationales Schulzentrum“ findet man deren Anschrift jedenfalls unter: Skorkjaervej 8, 6990 Ulfborg. Freilich kann es sich hier bloß um einen Zufall handeln.

Gleich, ob Ulfborg in Dänemark, Berlin oder Wien - das Humana-Prinzip läuft damals wie heute in den einzelnen Dependancen ähnlich ab. Es lässt sich am Beispiel einer gut erhaltenen, ausgedienten Markenjeans erklären: Weg mit der alten Hose und was Gutes tun. Vom Container lächelt ein afrikanisches Kind. Rein damit, sie hilft dem Kind - so die Botschaft der Sujets. Bis zu sieben Tage liegen die Jeans in der Blechbox. Ein Lkw rollt an, die Jeans werden aufgeladen. Am Ende seiner Runde steuert der Fahrer die Österreich-Zentrale in der Perfektastraße in Liesing, dem 23. Wiener Gemeindebezirk, an.

Bis ins Jahr 2005 wurden die Kleider in einer Lagerhalle im Süden Wiens sortiert. Im Altkleiderbusiness ist die Sortierung entscheidend. Durch sie entstehen die meisten Kosten, mit ihr wird der Mehrwert geschaffen. Nur sortierte Kleider können

gewinnbringend verkauft werden. Warme Klamotten sind vor allem in Osteuropa gefragt. Anderes verkauft sich leichter in Pakistan oder Afrika. Mit den Spitzenklamotten, der „Creme-Ware“, die Mitarbeiterinnen wie Eva H. in den heimischen Geschäften auf die Ständer hängen, kommt bei Humana aber die sprichwörtliche Butter aufs Brot. Nirgendwo gibt es aufs einzelne Stück mehr Geld zu holen als in den Boutiquen Westeuropas.

Das Sortieren in Wien wurde Humana, wie Henning Mörch sagt, zu teuer. So kommt es, dass seit knapp fünf Jahren ein Großteil des Gewands erneut auf einen Lkw verladen und in die rund fünf Autostunden entfernte mittelslowakische Stadt Martin gekarrt wird. Humana Österreich verkauft die gesammelten Kleider zum Sortieren an seinen Geschäftspartner, die Humana People to People Slovakia s.r.o. (gleichbedeutend mit einer GmbH) weiter. Seit 2007 sind im slowakischen Firmenregister zwei Geschäftsführerinnen eingetragen.

Beide sind Däninnen: Jytte Nielsen, mehrere Jahre bei Humana Österreich tätig, und Helle Christensen - die Obfrau des heimischen Vereins. Kurz: Helle Christensen verkauft an Helle Christensen. Die Dänin war dienstlich verhindert, wie Humana-Sprecherin Katharina Feldmann sagt, und nicht für ein Interview zu erreichen. Drei Monate lang.

„Humanas Geschäftsmodell ist es, die Preise für die Altkleider nach unten zu drücken, wenn sie diese weiterverkaufen - an Firmen, die denselben Personen gehören oder von diesen verwaltet werden“, sagt der britische Journalist Mike Durham. „Sie versuchen die Preise niedrig zu halten, solange sie an sich selbst verkaufen.“ Die Kleider würden später zum Marktpreis von anderen Firmen aus dem Tvind-Imperium an Dritte weiterverkauft. Zu welchen Preisen untereinander gehandelt wird, lässt sich nicht kontrollieren. „Wir verkaufen immer zu Marktpreisen“, sagt Vereinskassier Mörch. Doch selbst die gesammelten Mengen muss man den Verantwortlichen bei Humana einfach glauben. Es gibt in Österreich keine Behörde, die ü-

berprüft, welche Mengen Alttextilien vom Verein Humana gesammelt und verkauft werden.

Humana Slowakei ist nicht das einzige Unternehmen, mit dem Humana Österreich Geschäfte in der Slowakei macht und das mit der Lehrergruppe in Verbindung gebracht werden kann. In Bratislava, kaum eine Autostunde von Wien entfernt, hat die Firma Textile House for Euro Trade s.r.o. ihren Sitz. Textile House betreibt in der Slowakei 20 Second-Hand-Läden und ein Sortierwerk, auch hier kann die gespendete Markenjeans aus Österreich landen.

Im Unterschied zu Humana sammelt Textile House die Kleidung nicht selbst, sondern kauft sie aus ganz Europa an. Mitbesitzerin und Geschäftsführerin ist einmal mehr eine Dänin: Jane Nielsen. Im Gespräch gibt auch sie an, Mitglied der Lehrergruppe zu sein. „Aber das ist privat, warum ist das so interessant?“, fragt Nielsen. Deswegen, weil Textile House mit Lehrergruppen-Kollegen bei Humana in Wien Geschäfte macht - und der Haupteigentümer von Textile House, eine Firma namens Petrino Investments Limited mit Sitz auf Zypern und der Dänin Birgitte Krohn im Vorstand. Nach Mike Durhams Recherchen soll Krohn „ein hochrangiges Mitglied der Lehrergruppe“ sein - und eine weitere Firma des Netzwerks aufgebaut haben: den Hauptaktionär Petrinos, die Fairbank Cooper & Lyle Limited. Diese residiert auf der Ärmelkanalinsel Jersey. Die Spur der Jeans aus Wien verliert sich im Steuerparadies.

In Martin, dem Firmensitz der Humana Slowakei, die wie der österreichische Ableger mit Textile House handelt, war Helle Christensen einmal mehr - nicht anzutreffen. Ihr Stellvertreter Kenneth Musonda führt durch ihr Büro im ersten Stock, über dem Sortierwerk. Christensens schwarzer Ledersessel steht leer. „Sie ist ab und an hier und bekommt Berichte. Sie baut gerade Humana Rumänien auf“, erklärt Musonda, der ursprünglich aus Sambia stammt. Er selbst sei zehn Jahre schon bei Humana - und Mitglied der Lehrergruppe. „Mich haben sie geholt, um Humana Slowakei auszubauen“, sagt er. „Als ich

hier ankam, schafften wir es, 15 Tonnen Kleider in der Woche zu sortieren, heute machen wir das an einem Tag.“

„Ich erledige mein Pensum und das war's“, sagt eine Mitarbeiterin, die nach der Arbeit im Sortierwerk auf dem Heimweg ist. Ihren Namen will sie nicht in der Zeitung lesen. Im Schnitt schafft sie es, 900 Kilogramm Kleidung zu sortieren. Pro Tag. Sie arbeite grundsätzlich gerne. Der Job komme aber nicht ohne Schattenseiten. Wer sich krank meldet, könne noch am selben Tag mit Anrufen rechnen. „Dann sagen sie, es gibt viel zu tun. Du musst schnell wieder gesund werden.“ Während der Arbeit dürfe sie nicht mit den Kolleginnen sprechen. Darauf mache Vorarbeiter Patrick aufmerksam. Der Produktivität zuliebe.

Das einzige Mal, dass sie Arbeitshandschuhe bekommen habe, sei gewesen, als sie vor Jahren den Sortierjob annahm. Ob sie von Humanas guter Sache gehört habe? Irgendwas mit Afrika habe sie mitbekommen, aber „die sollten zuerst einmal schauen, dass es uns hier besser geht.“